Henry Fielding

Autor(en): **Dolder, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-751025

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Geschwindigkeit von zirka 500 Worten (in Stenographie 2000 Worten) in der Stunde entspricht, und die Reproduktionen stehen an Schärfe kaum hinter dem Original zurück, wie es die Abbildungen dürften erkennen lassen. (Vergleiche die Tafel.)

Die Anwendungsgebiete der Telautographie sind die gleichen wie die der Fernphotographie. Speziell wird aber die Meteorologie jetzt auch an dem neuen Verfahren ein praktisches Interesse haben, nämlich für eine telegraphische Übertragung der „Wetterkarten". Während jetzt zum Beispiel die Seewarte in Hamburg den einzelnen meteorologischen Stationen alle Daten durch Worte übermitteln muss, worauf sich die Stationen selbst ihre Karten zurechtmachen, könnte die Seewarte durch die Telautographie sogleich die ganze Karte allen Stationen telegraphisch übermitteln, wodurch viel Zeit und Mühe gespart würde. In derselben Weise lassen sich natürlich auch militärische Croquis, technische Schemata und anderes übertragen.

Die Fernphotographiestationen in Berlin, München, Paris, London, Kopenhagen, Stockholm werden in kurzem sämtlich auch mit diesen neuen Telautographenapparaten ausgerüstet sein und stehen dem immer mehr wachsenden Interessentenkreis der verschiedensten Berufszweige zur Disposition.

Es wäre zu wünschen, dass auch hier in der Schweiz die Einführung dieser wichtigen Neuerung im modernen Verkehrsleben bald in die Wege geleitet würde; meine bisherigen Bemühungen in diesem Sinne zum Beispiel die grossen Zeitungen und Zeitschriften zu interessieren, sind bisher leider erfolglos geblieben.

ZÜRICH DR G. EICHHORN

□□□

HENRY FIELDING

Am 22. April 1907 feierte England den 200-jährigen Geburtstag eines seiner bedeutendsten Romandichter. Während die meisten seiner Zeitgenossen (Richardson, Smollett, Wycherley, Congreve u. a.) der Vergessenheit anheimgefallen sind und höchstens noch auf privaten Bibliotheken ein dunkles Dasein fristen, lebt

Fielding heute noch im Herzen des englischen Volkes als ein echter Vertreter gesunder Romandichtung und englischen Humors.

Bei meinem letzten Aufenthalt in Fieldings Heimat freute es mich nicht wenig, die Popularität seiner Werke nach mehr als 150 Jahren ihres ersten Erscheinens eher im Steigen zu sehen. Man kann von einem förmlichen „revival" Fieldings sprechen; eine Ausgabe nach der andern folgt sich nicht nur in England, sondern auch in den Vereinigten Staaten. Was ist der Grund dieser stets wachsenden Verehrung für den bei uns so ziemlich unbekannten englischen Dichter?

Vor allem ist es die Frische seiner Darstellung, der Wahrheitsgehalt seiner Charaktere, die „Heimatkunst" des durch und durch englisch fühlenden Verfassers, die ihm die wachsende Sympathie der angelsächsischen Lesewelt gesichert haben. Es geht uns wie mit einem unserer Grossen aus dem 18. Jahrhundert, sagen wir Goethe oder Lessing, die heute noch lebendig auf uns einwirken; die gleiche Lebenskraft spricht aus den Werken Fieldings, die nichts von ihrer Unmittelbarkeit, ihrer Wirklichkeitstreue eingebüsst haben.

Kein moderner englischer Dichter hat lebensvollere Charaktere geschaffen, als „Tom Jones", „Joseph Andrews" oder „Amelia". „Tom Jones", Fieldings Meisterwerk, hat Dickens, Thackeray, Bulwer und Disraeli begeistert, sie zu neuem Schaffen angeregt. Fielding war ihnen allen Vorbild in der Wahrheitstreue seiner Charaktere; seinen Humor aber hat vor allem Dickens gewürdigt.

Tom Jones darf ruhig mit David Copperfield verglichen werden; beide sind Selbsterlebtes, nicht reine Phantasieschöpfungen. Fielding hat die Jugendstreiche Tom Jones' selbst durchgemacht, so gut wie Dickens die schweren Jugendschicksale des armen David Copperfield. Beide übertragen ihre Geistes- und Gefühlswelt auf die Helden ihres Romans, die aber nicht leere Schemen, sondern Menschen von Fleisch und Blut sind. In der feinen Schilderung seelischer Zustände möchte man Fielding den Vorzug geben; Dickens übertrifft seinen Vorgänger wiederum in der Kleinmalerei.

Fragen wir uns, wem Fielding diese Plastik, diese feine Charakteristik verdankt, so ist kein Zweifel, dass auch ihm schon

grosse Vorbilder gedient haben. Aus seinen eigenen Bekenntnissen wissen wir, dass schon in seinen Studienjahren Cervantes bedeutenden Einfluss auf ihn ausgeübt hat. Als Student in Leyden (Holland) schrieb er damals „Don Quixote in England", ein Drama, das die unsterblichen Helden Don Quixote und Sancho Panza auf die Bühne bringen sollte. Leider fehlte diesem Jugenddrama die nötige Handlung, um einen äussern Erfolg zu erzielen; es ging nur kurze Zeit über die Bühne, um dann ganz aus dem Repertoire des Londoner-Theaters zu verschwinden. Das Stück ist dennoch interessant als Vorstufe zu seinen Romanen, von denen „Joseph Andrews" ebenfalls eine mehr oder weniger glückliche Nachahmung von Cervantes' Don Quixote genannt werden darf. Der Autor sagt dies selbst in der Einleitung „written in imitation of the manner of Cervantes"; in der Tat hat hier Parson Adams viele Züge, die dem spanischen Romanhelden entnommen sind.

Es ist zu bedauern, dass „Joseph Andrews", wie auch die kleineren Romane Fieldings, „Amelia", „Jonathan Wild the Great", und andere dem deutschen Publikum bis heute fremd geblieben sind. Sie erreichen zwar nicht die literarische Bedeutung von „Tom Jones", sind jedoch als Kulturbilder ihrer Zeit von grossem Interesse. Die treffliche Charakterzeichnung könnte heute noch manchem Romanschriftsteller zum Muster dienen. Es geht ein frischer, gesunder Zug durch alle diese Romane, die von der überfeinerten Kultur unserer Tage noch nichts wissen.

Fieldings Werke sind im Laufe der letzten Jahrzehnte mehrmals herausgegeben worden; die besten englischen Ausgaben sind von Stephens (London 1882), Saintsbury (London 1893) und Gosse (Westminster 1898). Eine treffliche Biographie Fieldings finden wir in der Sammlung „English men of letters" aus der Feder des Amerikaners Dobson, dem die Fielding-Forschung viel zu verdanken hat.

ZÜRICH DR ERNST DOLDER

□□□